



Moschee in Bagdad.

Foto: H. Keiser, Zug

Begegnungen in der islamischen Welt

Da bin ich seit über zwanzig Jahren in allen arabischen Ländern unterwegs, auch in Persien, Afghanistan und Pakistan, wo Moslems leben, und habe in religiösem Zusammenhang nie eine böse Erfahrung gemacht.

Sicher ist mit einem schiitischen Mullah nicht zu spassen, wenn man mit einer Kamera daherkommt. Er erlaubt auch nicht, dass ein Christ seine Moschee betritt. Aber da gehöre ich ja auch nicht hin — warum sollte ich einen Moslem bei seinem Gebet stören?

Oft war ich während des «Ramadan», der moslemischen Fastenzeit, in Arabien; während eines Monats darf der Gläubige vom Morgengrauen bis zum Sonnenuntergang weder essen, noch trinken oder rauchen. Doch war ich durchaus bereit, mich anzupassen, da fasten gewiss auch einem Christenmenschen nicht schaden kann. Eines Morgens ritten wir in die Wüste. Mein beduinischer Begleiter hatte seiner Frau befohlen, den Teekessel und ein paar Brotfladen einzupacken. Als es Mittagszeit wurde, fachte der Mann ein Feuer an, kochte Tee, packte die Brote aus, legte noch ein paar Datteln und gesalzene Ziegenkäse dazu und sagte: «Bitte iss!» Er selber sass gelassen daneben, um weiter zu fasten.

Das ist kein einmaliges Erlebnis. Auch in einer Stadt im fernen Hadramaut war's «Ramadan», und ich hätte mir auch gar nichts zu essen kaufen kön-

nen, weil alle Läden bis zum Abend geschlossen blieben. Doch mein Gastgeber, ein wohlhabender Kaufmann, der sich selber sehr streng an die Vorschriften des Koran hielt, brachte mich zu einer Pächtersfamilie in den Palmengärten und befahl der Frau, für die Fremde jeden Tag ein Essen zu kochen: «Denn sie ist Christin und muss nach ihrem Glauben nicht fasten!»

Dies gehört mit zu der noch immer gültigen Gastfreundschaft. Nach dem Koran gilt der Fremde, woher immer er kommt, als «Kind des Weges» und ist — weil er sich ja nicht auskennt — der Obhut eines jeden Gläubigen anbefohlen. Dabei geht es nicht um Sympathie, sondern um ein uraltes Gesetz — Ehrensache für den stolzen Beduinen.

«Prüfe dich selbst...»

Von Fanatismus und Hass gegen Christen ist wohl seit Kreuzfahrerezeiten viel die Rede gewesen; ich habe davon nichts gespürt. Nur immer wieder Toleranz. Wir Christen und auch die Juden gelten ja für Moslems als «Völker des Buches», und darum ging es schon in der Frühzeit des Islam. Wenn sich in dem vom Kalifen eroberten Gebiet ein Jude oder Christ über den Besitz seines Buches, das heisst Bibel oder Thora, ausweisen konnte, bedeutete dies, dass auch er nur einen Gott verehrte, und

so war ihm Glaubensfreiheit zugesichert.

Ich habe mit vielen Moslems, Beduinen, Bauern und Schriftgelehrten, über Religion gesprochen, über unsere Bücher, Bibel und Koran, und wir fanden manches Gemeinsame. Die Propheten des Alten Testaments sind zumeist auch im Koran erwähnt; nur Christus wird vom Moslem nicht als Sohn Gottes anerkannt, jedoch verehrt als Issa, der zweitletzte Prophet vor Mohammed. «Wenn du an Gott glaubst und ich an Allah, dann haben wir ja denselben Weg», meint Mahmud, ein jordanischer Bauer.

Im streng wahhabitischen Saudi-Arabien war ich erstaunt über die Einladung als Journalistin und einzige Frau zur Islamischen Konferenz der Aussenminister, die vom König persönlich eröffnet wurde. Gleichwohl fragte dann nach einiger Zeit mein saudischer Begleiter: «Warum willst du nicht Moslem werden, wenn dich unsere Religion interessiert?»

«Es wäre wohl Selbstbetrug», erwiderte ich. «Doch deine Religion hat so gute und gültige Grundsätze, dass ich mit dem Koran ein besserer Christ werden könnte!»

Ein Satz hat mich besonders beeindruckt: «Prüfe dich selbst — auch wenn die Richter dir recht geben sollten.»

Helen Keiser, Zug